

# Gedanken zum Ewigkeitssonntag

Vortrag zur Bestattungskultur in unserer Gesellschaft

## Einführung

Als Pfarrer erfahre ich meistens von den Bestattungshäusern von dem Ableben eines Gemeindemitglieds. In dem Anruf werden vordringlich die technischen Fragen besprochen: wann soll die Beerdigung sein? Trauerfeier in der Trauerhalle? Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis? Wo findet der Abschied statt? Sind



diese Fragen geklärt, kommen die Angehörigen nach dem Besuch beim Bestattungshaus im Pfarramt vorbei. Hier versuche ich einfühlsam die emotionalen Erlebnisse der letzten Tage und Monate anzusprechen. Die Trauerfeier wird vorbereitet, die Lieder ausgesucht. Dabei fällt auf, daß in den meisten Fällen nicht mehr gesungen wird. Die Lieder werden nur noch auf der Orgel vorgetragen. Mit einem tröstenden Wort zum Abschied geht man auseinander und trifft sich bei der Trauerfeier wieder.

Ich werde nicht sehr oft in ein Trauerhaus gerufen; noch seltener bittet man mich um die Begleitung in den letzten Stunden eines sterbenden Menschen. Die meisten Familien bleiben in den letzten Tagen und Stunden unter sich und machen den Tod mit sich alleine und im engsten Familienkreis aus. Man will niemand zur Last fallen; man hat auch verlernt, die Trauer mit Freunden und Bekannten zu teilen. Oftmals geht man sich schweigend aus dem Weg; es fehlen die Worte für diese Ausnahmesituation. Erfahre ich frühzeitig von einem Abschied biete ich den Angehörigen an, daß sie mich gerne anrufen können, wenn ‚die Zeit gekommen ist‘, die Tages- oder Nachtzeit spielt dabei keine Rolle. Bisher war ich nur wenige Male beim Sterben eines lieben Menschen dabei. Diese Stunden aber waren für alle Beteiligten hilfreich. Bei den meisten Trauerfällen ist das Bestattungsunternehmen der erste Ansprechpartner geworden. Die MitarbeiterInnen der Institute haben einige Aufgaben übernommen, die in früheren Zeiten dem Pfarrer eigen waren.

## **Woher kommt es, daß das Sterben und der Tod aus dem alltäglichen Bewußtsein verschwinden?**

Das Lebensgefühl dieser modernen Zeiten propagiert die ewige Jugend, die ewige Schönheit. Aus der Ferne kann ich als Mann nicht immer auf den ersten Blick erkennen, ob ich in der Fußgängerzone eine junge oder schon etwas ältere Frau vor mir sehe. Die Mode suggeriert den Traum vom Jungebrunnen.

Ein anderer Punkt ist die weit fortgeschrittene Isolierung und Individualisierung des Einzelnen. Jeder muß sich um sich selbst kümmern. In Schule, Beruf, Familie: jeder kümmert sich zuerst um seine Bedürfnisse. Es bleibt kaum Zeit für gemeinsame Unternehmungen, man verbringt die verbleibenden Pausen zum Erholen – je nach Alter – vor dem Computer, vor dem Fernseher, mit einer Zeitschrift, einem Buch oder man geht shoppen. Gemeinsame Treffpunkte und Zeiten gemeinschaftlicher Aktivitäten nehmen immer mehr ab. Damit verbunden ist eine zunehmende

Zurückhaltung über persönliche Angelegenheiten zu sprechen; was dazu führt, daß auch die Sprachmöglichkeiten für besondere Situationen zurückgehen. Es fällt den Menschen zunehmend schwerer für emotional belastende Momente die richtigen Worte zu finden. Abgesehen davon will man sich auch keine seelische Blöße geben. Um es mit einem alten Bild zuzusagen: Gevatter Hein ist vor die Tür gewiesen worden. Man möchte ihn nicht mehr sehen, schon gar nicht bei sich zu Gast haben. Dabei hatte diese alte Vorstellung vom Tod etwas liebevoll Tröstliches. Der Tod wurde seit Franziskus als Bruder, als guter Freund gesehen.



Der Tod war den Menschen vertraut, er gehörte zum Leben dazu. Damit soll das Schmerzliche des Abschieds und das oft Bittere des Sterbens nicht verklärt werden; aber der Rückblick weist auf eine andere Einstellung der Menschen zum Leben hin.

Im Pfarrdienst mache ich im Jahreskreis die Beobachtung, daß besonders solche Menschen vom Tod schwer betroffen sind, die den Kontakt zur Gemeinde seit langem verloren haben. Man ist zwar in der Kirche, aber man feiert das Leben im Jahreskreis nicht mehr mit. Dieses Verhalten hat viele Gründe (hier ist nicht aber der Augenblick, diese alle aufzuführen). In meinem thematischen Zusammenhang geht es um etwas Bemerkenswertes: je weiter der

Abstand zur Kirche ist, um so schwerer scheint es für Menschen zu werden, die ‚rites des passages‘ als zum Leben gehörig anzunehmen und eine angemessene Form für sich zu finden; das gilt im Besonderen für die Sterbebegleitung und den Tod – nach meinem Dafürhalten gilt das mittlerweile aber auch schon für Hochzeiten und Konfirmationsfeiern. Wichtig ist den Feiernden der äußere Rahmen, es bleibt kaum Zeit für die innere Vorbereitung dieser wichtigen Feste im Leben eines Menschen.

So antiquiert für Viele die sonntäglichen Einladungen ihrer Gemeinde zum Besuch des Gottesdienstes vielleicht sein mögen – im Ganzen gesehen bieten die liturgischen Feiern übers Jahr hindurch einen bedeutendes Angebot, das eigene Leben zu deuten und in einem größeren Zusammenhang zu reflektieren. Kirchliche Angebote nur sporadisch zu nutzen birgt die Gefahr, in Krisensituationen keine Anhaltspunkte zur Erklärung und Bearbeitung innerseelischer Prozesse zu haben. Denn es ist ja nicht nur die Distanz zu den kirchlichen Angeboten zur Lebensdeutung – wo in der Gesellschaft werden heute transzendente und ethische Themen in einer Intensivität und in einer Ausführlichkeit besprochen, daß sie für die Menschen eine Hilfe zur Krisenbewältigung werden könnten? Talkshows im Fernsehen helfen nicht wirklich weiter, sondern verzerren die seelische Krise bis zur Unkenntlichkeit einer öffentlichen Zurschaustellung.



*Meine erste Schlußfolgerung: der moderne Mensch ist mit seinen Lebensfragen allein. In der Krise des Sterbens und des Todes wird er sich dieser Einsamkeit bewußt. Dann aber versucht er sie so schnell wie möglich zu verdrängen und zu überspielen. Das Gefühl für die Trauer geht dabei verloren. Und mit ihm der den verstorbenen Menschen und die eigene Seele würdigende Trauerprozeß.*

## **Sterbe- und Erinnerungskultur als Merkmal einer intakten Gesellschaft**

### **Die Nähe des Todes**

Den Angehörigen aus der Erinnerung entgleiten lassen und eine ‚Ich will euch nicht zur Last fallen-Einstellung‘ – es sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Wer es nicht mehr wagt, sich den nächsten Familienmitgliedern in Alter, Gebrechlichkeit und Sterben

zuzumuten, darf sich nicht wundern, wenn er schon bald nach der Einäscherung für immer mit dem Rauch in den Wolken der Belanglosigkeit verschwunden sein wird. Sich dem anderen in Extremlagen zuzumuten bedeutet, beiden Seiten die Chance auf einen würdigen Abschiedsprozess einzuräumen. Kein Kleinkind käme auf die Idee, den Eltern zu sagen: ich mute euch mit meiner Pflege zuviel zu, laßt es lieber. Umgekehrt vermute ich etwas wesentlich Beunruhigenderes: Eltern die die Unzumutbarkeit von Pflege und Sorge bei den Alten wahrgenommen und erlebt haben, übertragen das vermutlich unbewußt auch auf die eigenen kleinen Kinder. Im Laufe der Jahre entsteht so eine Kultur, besser wohl Unkultur, der gegenseitigen Unzumutbarkeit und damit einhergehend der Belanglosigkeit. Wer als Kind diese Kälte und Nicht-Sorge erfahren hat, wird als Erwachsener kaum im der Lage sein, Mitgefühl und Kraft für einen zu pflegenden Angehörigen aufzubringen.

*Pflegetätigkeit erfordert Zeit, Empathie, Nerven, Geduld, Konfliktverarbeitungsmuster. Wenn dies im persönlichen Reifeprozess alles wegfällt, weil man von niemand mehr eine Zumutung erfährt, verlernt der Mensch sein Menschsein – meine zweite These.*

## **Heilige Orte**

Wer kennt sie nicht von seinen Urlaubsreisen: die Museumsbesuche und archäologischen Ausgrabungsstätten? Was aber findet man dort? Schmuck und Werkzeuge früherer Zeiten. Genauer: Kleinod von Menschen die in längst vergangenen Zeiten gelebt haben. Man entdeckt diese Kostbarkeiten als Grabbeigaben. Diese Funde sind ein Beleg dafür, daß die Menschen seit Jahrtausenden den Verstorbenen eine besondere Stätte zugedacht haben. Überall auf der Welt sind Begräbnisstätten Heilige Orte.



In manchen Kulturen weiß man an diesen Plätzen die Geister, die Seelen der Ahnen n eigentümlicher Weise präsent. Diese Orte werden geachtet, sind geschützt und befinden sich meist an geheimnisvollen Stellen, von an denen ein besonderes Kraftfeld zu finden ist. Menschen brauchen diese Heiligen Orte um den Verstorbenen einen Platz zuzuweisen. Man kann sagen: dort liegt der Opa, dort ruht die junge Mutter. Mit dieser Verortung findet der trauernde Menschen eine Möglichkeit für seine Seele, den lieben Angehörigen weiterhin an seinem Leben teilhaftig werden zu lassen. Er ist auf dem Friedhof gut aufgehoben, man kann

das Grab besuchen, man kann den Verstorbenen mit Blumen ehren, man kann stille Zwiesprache halten – man kann vor dort aus wieder zurück in den Alltag und weiß sich doch mit dem Gestorbenen verbunden.

Die Bedeutung eines Heiligen Ortes für die Ruhe der Toten wird auf besondere Weise bei Unglücksfällen und Katastrophen sichtbar. An den Straßenrändern erinnern kleine Kreuze an einen bitteren Unfall, bei den Folgen eines Flugzeugabsturzes feiert man an der Absturzstelle und setzt dort einen Erinnerungsstein. Jeder Psychologe und Seelsorger weiß wie furchtbar es für einen Angehörigen ist, wenn er die Nachricht vom Tod eines lieben Menschen erfährt, man ihm aber die Unglücksstelle nicht zeigen kann. Die Seele hat dann keinen Ort an dem sie trauern kann.

Eine Beobachtung möchte ich hier noch anfügen. Immer mehr Menschen entscheiden sich für eine Urnenbeisetzung auf einem Urnenfeld oder in einer Urnenwand, da ein Erdgrab für die Grabpflege ziemlich teuer geworden ist. Die Kosten für die Friedhofsnutzung sind in den vergangenen Jahren stark angehoben worden. Wäre es nicht an der Zeit einmal darüber nachzudenken ob der örtliche Friedhof nicht ein Kulturgut und ob damit die Friedhofsgebühren nicht für alle Bewohner einer Kommune erschwinglich sein sollten? Möglicherweise stellen die hohen Gebühren die Angehörigen und Familien immer öfter vor eine schwere Entscheidung stellt. Wenn man aus finanziellen Gründen nicht mehr frei ist in der Wahl der Bestattung, dann nimmt man den Trauernden die Möglichkeit, den Verstorbenen auf die Weise zur Ruhe zu betten, die für die eigene seelische Verarbeitung als notwendig angesehen würde.



*Hieraus folgere ich [drittens]: der Mensch braucht für seine Trauerarbeit einen Ort, an dem er von dem Verstorbenen in Ruhe Abschied nehmen kann.*

### **Rituale des Abschiedes**

Ebenso ernsthaft sind die Bräuche zu bedenken, die bei der Abschiedsfeier vollzogen werden. In früheren Zeiten wurde der Verstorbene oft noch einige Stunden oder Tage zu Hause aufgebahrt. Die Familie, Freunde und Nachbarn kamen vorbei und haben in der gewohnten Umgebung von dem Toten Abschied genommen. Ich erinnere mich an eine Abschiedsstunde in einem Trauerhaus: der pflegende Angehörige und ich haben die

Verstorbene gemeinsam gerichtet, haben ihr einen Blumenstrauß aus ihrem Garten gepflückt und in die gefalteten Hände gesteckt, haben eine Kerze angezündet und haben miteinander das VaterUnser gebetet. Ich habe diese Stunde tief in meinem Herzen bewahrt. Während der Trauerfeier auf dem Friedhof gibt es die Trauerlieder, Worte des Trostes, Nachrufe; der Trauerzug begleitet den Sarg, die Urne zum Grab, man schaufelt ein bißchen Erde ins Grab, man kondoliert. Jede dieser Gesten und Riten haben eine tiefe psychologische Bedeutung, die man an derer Stelle vertiefen und nachlesen kann. Hier möchte ich an diese Rituale nur erinnern, um zu zeigen wie stark verankert solche Abschiedsriten seit Jahrhunderten sind. Es ist auffällig: auch wenn manche moderne Trauerfeier sich weit von kirchlichen Zeremonien entfernt hat – diese Grundmuster bleiben auf die eine oder andere Weise beim letzten Gang über den Friedhof erhalten.

*Das ist für mich ein Beleg dafür, wie notwendig für den trauernden Menschen Trauerrituale als Haltepunkte im schmerzlichen Abschiedsprozeß sind.[4]*

### **Erinnerungstage: Todestag, Allerheiligen, Erinnerung über Jahrhunderte**

In den vom Katholizismus geprägten Ländern Europas – es sind interessanterweise gleichzeitig auch Länder, in denen das Gemeinschaftsgefühl in der Gesellschaft noch stärker ausgeprägt ist – kann man am Feiertag Allerheiligen einer tiefen Frömmigkeit begegnen. Die Geschäfte sind bis in den Nachmittage geschlossen, die Familien gehen mit Blumen und Kerzen auf den Friedhof, um ihre Gräber zu schmücken und um sich an die Verstorbenen zu erinnern. Bei uns ist dieser Brauch nicht mehr so stark ausgebildet, die Evangelischen haben seit langer Zeit schon einen viel distanzierteren Umgang mit den Verstorbenen (nach unserem religiösen Verständnis kann ja auch niemand heilig werden ;)...). In unserer Gesellschaft geht man am Jahrestag des Todes auf den Friedhof, um des Angehörigen zu gedenken; mit der Zeit aber nimmt die Regelmäßigkeit des Friedhofbesuchs für gewöhnlich schnell ab. Das deutet auf den Niedergang einer jahrhundertlang gängigen Erinnerungskultur in unserem Land hin.



Wenn man über alte Friedhöfe geht, sieht man das eine oder andere Grab noch aus Zeiten zu Anfang des letzten Jahrhunderts. Es sind zugegebenermaßen sehr teure Gräber; d.h. sie stammen von Familien, die sich diese Art der

Beisetzung leisten konnten. Und doch fällt auf, daß diese Gräber nicht abgebaut worden sind. Sie gehören zum Erscheinungsbild des Friedhofs. Sie sind lebendige Zeugnisse für eine Erinnerung an Menschen, die vor über hundert Jahren einmal auf dieser Welt gelebt haben. Und bei manch einem uralten Grab liegt noch ein kleiner Blumenstrauß, ein Motivbild. Zeichen dafür, daß es da jemanden gibt, der an die Verstorbenen gedacht hat.

Ein Gang über einen Friedhof gerade an allgemeinen Gedenktagen zeigt aber noch mehr.

Man sieht Menschen, die an fremden Gräbern stehen bleiben. Sie erinnern sich an Menschen, mit denen sie vielleicht einmal zur Schule gegangen sind oder die sie im Beruf kennengelernt oder mit denen sie alt geworden sind. Oder man erinnert sich plötzlich wieder an ein trauriges Schicksal in der ehemaligen Nachbarschaft. Und man spricht ein kurzes Gebet für die Ruhenden. ‚Gott sei deiner Seele gnädig‘. Und



unterschwellig hofft man, eines Tages von den Lebenden auch nicht vergessen zu sein...

*Dies ist meine fünfte These: Der Mensch braucht die Erinnerung, denn die Einordnung in einen geschichtlich-zeitlichen Rahmen vergewissert ihn seiner Bedeutung als Mitmensch in der Gesellschaft. Oder negativ formuliert: Wenn moderne Bestattungs- –(Entsorgungs-) formen die Erinnerung zunichte macht, verliert der Menschen die Möglichkeit zur Selbstvergewisserung in seinem Dasein. Seine Existenz wird belanglos, er verliert seinen Wert und letztlich seine Würde als Mensch in der Gesellschaft.*

### **Neue Bestattungsformen – und ihr Implikationen für ein verändertes Bewußtsein**

Die vorhin angesprochene Ideologie der ‚Unzumutbarkeit‘ zeigt mittlerweile in allen Bereichen der Trauer- und Bestattungskultur ihre Wirkung. Wer sich den Lebenden nicht zugemutet hat, möchte auch nach dem Tod andere nicht über Gebühr belasten, möchte nicht unbedingt auf viele Jahre hinaus sichtbar in Erinnerung bleiben. Immer wieder höre ich Argumente wie: wer wird sich in einigen Jahren noch um mein Grab kümmern? Wie sieht es einmal in zwanzig Jahren aus? Wird das nicht alles zu einer zeitlichen und finanziellen Belastung für die Kinder und Enkel? Die Fragen sind berechtigt – nur die Antworten sind die falschen. Wer sich den Lebenden zumutet, wird auch nach dem Tod in deren würdigem

Andenken bewahrt bleiben. Der pekuniäre Aspekt läßt sich jedoch mit einer kleinen Rücklage zu Lebzeiten in überschaubarem Rahmen halten.

Eine ganz andere Frage ist, in wie weit der Wunsch des Verstorbenen nach einer Bestattungsart vor den Interessen der Weiterlebenden rangieren soll? Muß man auch noch für die Zeit nach dem Ableben alles in der Hand haben? Wäre es nicht auch hilfreich, es den Hinterbliebenen zu überlassen, wie sie trauern und Abschied nehmen möchten? Die Überlebenden müssen noch Jahre nach dem Tod eines geliebten Menschen mit dieser traurigen Tatsache fertig werden.

Extreme Lösungen gehen seit einiger Zeit in Richtung Seebestattung, Verstreuung, anonyme Gräberfelder, Weltraumbestattung, Friedwälder. All diesen Formen ist Eines gemeinsam: hier bleibt kein genauer Ort mehr, um die Trauer und die Erinnerung der Angehörigen zu manifestieren. Opa schwebt in der Luft, wirbelt in den Wellen oder liegt irgendwo unter einem Baum in einem großen Wald... Ich möchte damit nichts gegen solche Bestattungsarten sagen, wenn die Betroffenen ihr Leben so gelebt haben, daß dies zu Ihnen paßt. Wer aber aus den besagten ‚Unzumutbarkeits‘gründen diese Art der Bestattung wählt, tendiert m.E. eher für eine ‚Entsorgungsmentalität‘. Dies wird vermutlich dazu beitragen, die Erinnerungskultur des Menschen noch schneller verblassen zu lassen. In einem Zeitungsartikel zum Thema Friedwald in der taz schreibt eine Autorin: ‚Keine will der anderen eine typische Beerdigungszeremonie zumuten, und sie wollen sich auch die Friedhofspflichtbesuche, überwacht von den Argusaugen der Verwandten und Nachbarn, ersparen Zurück zur Natur gehe der Trend, zur Anonymität, weg von einheitlichen, symmetrisch angelegten und soldatisch aufgereihten Grabsteinen.‘ Die Fernwirkungen werden nicht nur die Bestattungs- und Trauerkultur betreffen. Eine von Erinnerungen an die vorausgegangenen Generation losgelöste Gesellschaft, wird wahrscheinlich den emotionalen wie geistigen Bezug zu ihren Eltern verlieren. Das Verantwortungsbewußtsein für die Geschichte und für die Menschen in der Gegenwart wird schwinden – denn jeder ist dann letztlich nur noch ‚Schall und Rauch‘.





## **Memento mori**

Was also ist zu tun? In der Philosophie der Antike gab es die Erkenntnis des ‚Memento mori -Halte inne und bedenke, daß du sterben mußt.‘ Diese Erinnerung hilft dem Menschen, nicht überheblich zu werden, es hilft ihm, sein Leben zu ordnen, hilft, einen Sinn zu finden und Verantwortung zu übernehmen.

Wo aber setzt man sich mit dem Leben auseinander? Wo fragt man nach? Wo hält man inne? Das geht nur, wenn man sich dafür die Zeit nimmt. Das Gespräch

mit den Lieben sucht, den Fragen nach Sterben, Tod und Vergänglichkeit nicht ausweicht.

Wenn man ein gutes Buch zu dieser Thematik liest und mit Freunden darüber spricht. Wenn man vielleicht wieder einmal in den Gottesdienst geht und in der Gemeinde jemand sucht, mit dem man darüber sprechen kann.



© Matthias Stahlmann

Castelveccana  
November 2005